

Leseprobe



KAPITEL 1

Sie vertraute ihm nicht. Noch nicht. Es hätte sie nicht gewundert, wenn er sie an diesem Morgen von dem Schiff entließ und sich dann nie wieder bei ihr meldete. Sie musste ihn nur ansehen, um an seiner Zuneigung zu zweifeln. Wie er da groß und kräftig mit seinen schwarzen Haaren im Wind stand. Die Brauen dunkel, die Augen hell, die Züge männlich und selbstbewusst. Lena war nicht naiv. Sie wusste, so ein Mann hätte in einer Bar oder einem Klub zu späterer Stunde rechts und links Frauen um sich stehen, die lächelnd auf eine Gelegenheit bei ihm warteten. Und auch Lena wartete auf ihn, wenngleich sie es nicht zeigte. In jedem Moment, in dem sie in seiner Nähe war, wollte sie von ihm berührt werden. So, wie er es in der letzten Nacht getan hatte, als sich seine Hände in ihre Haut gegraben hatten und sein Keuchen über ihren Hals gestrichen war.

Wie ging es nun mit ihnen weiter? Er war noch immer ein Straftäter auf Bewährung und sie eine Staatsanwältin. Nein, nicht *eine* Staatsanwältin, sondern *die* Staatsanwältin, die gegen ihn ermittelt, Indizien zusammengetragen und im Prozess alles dafür getan hatte, damit er verurteilt würde. Und die trotz allem jetzt auf dem Deck seines Schiffes stand und ihn liebte wie keinen anderen Mann zuvor. Fragte Lena ihn nun einfach nach einer Verabredung in der blinden Hoffnung, mit dem, was sie tat, nicht aufzufallen? Gab es überhaupt ein nächstes

Mal? Oder hatte ihre Liaison nun, da das Strafverfahren vorläufig beendet war, für ihn ihren Nutzen verloren?

Er wandte sich zu ihr um, betrachtete sie einige Sekunden. »Wo bist du wieder?«, fragte er.

»Ich bin hier«, antwortete sie über den Wind hinweg, der ihr kalt um die Ohren wehte.

»Bist du das wirklich?«

Er trat auf sie zu und instinktiv suchte Lena Halt an der gläsernen Wand des Cockpits, das in der Mitte des Decks lag. Vorsichtig lehnte sie sich dort an, Maximilian war ihr nun so nah, dass sich ihre Beine berührten. Sachte öffnete er ihre Jacke, legte einen Finger auf ihr Kleid gleich unter ihre Brust und zog eine Linie, die nach unten bis zu ihrem Becken führte. Augenblicklich hielt Lena den Atem an.

»Jetzt bist du wieder hier«, flüsterte er, während er sie mit seinen Augen fixierte und seine Hand flach und warm auf ihren Unterleib legte.

Lena schaffte es nicht, seinem Blick standzuhalten. »Wie geht es jetzt für dich weiter?«, fragte sie leise, um von ihrer Schwäche abzulenken.

Seine Hand löste sich von ihrem Bauch. »Ich kehre in mein altes Leben zurück.«

»Dein altes Leben?«

»Ja. Die Firma, das Boot, mein Sport – wie gut ich es habe, ist mir erst im Gefängnis klar geworden.« Er lächelte nachdenklich. »Nur dass ich jetzt einen Geschäftspartner habe – daran muss ich mich noch gewöhnen.«

Lena nickte. Es traf sie ungemein, dass er es auf diese Weise und auch nicht mehr dazu sagte. Sein altes Leben war ein Leben, das er ohne sie geführt hatte. Sein Unternehmen, sein Sport, sein Boot, kein Wort von ihm und ihr. Es sagte viel, dass sein Geschäftspartner für ihn die einzige erwähnenswerte Neuerung war.

»Mach das.« Lena zog den Reißverschluss ihrer Jacke wieder zu, vergrub ihre Hände in den Taschen. »Das klingt gut. Du solltest mit dem Ganzen, was in den letzten Wochen passiert ist, abschließen. Wir sollten das tun.«

Den letzten Satz sagte sie mehr aus der Enttäuschung heraus, als dass sie es wirklich so fühlte. Natürlich war ihr Verhältnis vermessen und riskant gewesen. Das wussten sie beide. Und dennoch hatte bislang keiner von ihnen davon gesprochen, damit aufzuhören.

Er machte einen Schritt rückwärts, verschränkte die Arme. »Okay«, sagte er ernst.

»Wir haben Glück, dass bislang niemand Verdacht geschöpft hat. Wir sind noch einmal davongekommen.«

»Das sind wir.«

»Und ich habe versucht, dir zu helfen, so gut es eben ging.«

Er lachte, aber es war ein kaltes, distanzierendes Lachen. Sie ahnte, er störte sich daran, dass sie von Hilfe sprach, obwohl sie am Ende des Prozesses trotzdem beantragt hatte, ihn drei Jahre zu inhaftieren. Doch was erwartete er? Er hatte in vollem Bewusstsein seine Ex-Freundin durch einen Autounfall verletzt, sogar schwer verletzt. War mit achtzig Stundenkilometern gegen einen Brückenpfeiler gefahren, hatte einen Unfall verursacht, der noch weitaus schlimmere Folgen hätte haben können. Lena wusste, Maximilian hatte es für seinen Sohn getan, hatte verhindern wollen, dass der Zweijährige der Frau entrissen wurde, die für das Kind die Mutter war. Lena verstand sein Motiv, ja, das tat sie – dennoch hatte er die Tat begangen.

»Lassen wir das Thema«, sagte Maximilian und wandte sich von ihr ab.

»Geht es um die drei Jahre?« Ungeduldig strich sich Lena eine Strähne aus dem Gesicht.

Sofort wandte er sich ihr wieder zu. »Du meinst *deine* drei Jahre?«

»Wieso nennst du das immer so?«

»Wie nenne ich es denn?«

»Es sind nicht *meine* drei Jahre.«

»War es nicht dein Vorschlag?«

»Doch, es war mein Vorschlag. Aber es war auch das, was jemand in meiner Position für eine solche Tat beantragen würde.«

»Nach deiner Version, ja.«

Dieses *Ja* hallte in Lenas Ohren nach. Wie er sie damit reizte!

»Was hättest du denn gerne für eine Strafe gehabt?«, erwiderte sie. »Was darf es denn bitte sein, wenn du dir schon die Mühe machst, mit der Staatsanwältin zu schlafen?«

Er sah sie so überrascht wie verständnislos an. »Dazu sage ich jetzt nichts.«

»Das solltest du aber. Du kannst mir ruhig sagen, was du wirklich darüber denkst. Du sprichst doch immer von Ehrlichkeit. Dann los, sei ehrlich zu mir!«

Er trat einen Schritt auf sie zu, baute sich vor ihr auf. »Du willst, dass ich ehrlich zu dir bin? Soll ich dir wirklich sagen, wie ich es finde, dass du drei Jahre Gefängnis für mich beantragst, wenn alle im Saal von Bewährung sprechen? Mein Verteidiger, selbst die Richter, alle waren auf meiner Seite, nur du nicht.«

»Dir ist wohl nicht klar, wie knapp das war. Dich hat nur gerettet, dass du nichts von einem Straftäter an dir hast.«

»Und wieso hast du das nicht gesehen?«

»Man hätte dich genauso gut zu fünf Jahren Gefängnis verurteilen können. Ohne Weiteres sogar. Niemand, der sich mit der Materie auskennt, hätte sich darüber gewundert.«

»Es war mein Leben, über das du da verhandelt hast, Lena.«

»Und um mein Leben ging es nicht? Weißt du, welche Konsequenzen es für mich gehabt hätte, wenn ich angefangen hätte, wegen dem, was zwischen uns gelaufen ist, an der Strafe zu drehen? Dann müsste ich jetzt nicht nur um meinen Job zittern, sondern stünde mit einem Bein im Gefängnis.«

»Kann es nicht sein«, seine Augen funkelten wütend, »dass du die drei Jahre nur deshalb wolltest, damit dir keiner was nachsagen kann? Damit du deine Hände in Unschuld waschen kannst, falls irgendeiner das mit uns bemerkt?«

»Das glaubst du wirklich? Dass ich so etwas tun würde, um mich abzusichern?«

»Für deinen Job gehst du doch über Leichen.«

Für einen Moment fehlten Lena die Worte. Wie konnte er das bloß annehmen? Ihm hatten durch ihr Verhältnis wenig bis gar keine

Konsequenzen gedroht. Wer wollte schon einem Strafgefangenen vorwerfen, dass er sich auf eine junge und offenbar zu lüsterne Staatsanwältin einließ? Wer würde da nicht schulterzuckend sagen: *Was solls, er ist ein Mann*. Aber bei Lena hätte das niemand für eine Petitesse gehalten. Sie wäre augenblicklich aus dem Dienst entlassen worden und auf einen Schlag arbeitslos gewesen.

»Ich habe alles für dich riskiert«, sagte sie aufgebracht.

»Du hast alles riskiert? Vielleicht ist das dein Problem. Für dich ist dieser Job *alles*.«

»Sag du mir nicht, was mein Problem ist«, fauchte sie zurück. »Immerhin verletze ich niemanden so schwer, dass er ins Krankenhaus muss.«

Der letzte Satz traf Maximilian wie ein Pfeil, vielleicht auch und gerade deshalb, weil so viel Wahres in ihm lag. Lena sah es daran, wie sich seine Augen erst weiteten und danach wieder verengten. In seinem Gesicht verblieb ein Ausdruck, als wären sie sich völlig fremd. Keiner von ihnen sagte mehr etwas.

Das Klingeln seines Handys durchschnitt die Stille. Maximilian zog das Gerät aus seiner Jackentasche und nahm den Anruf entgegen. Lena musste sich jetzt daran gewöhnen, dass er Telefonate führte, Nachrichten schrieb oder erhielt. Als der Prozess gegen ihn noch lief, hatte er nie ein Handy bei sich gehabt. Bei ihren Treffen hatte es nur ihn und sie gegeben, sonst nichts.

»Ja, auf dem Boot«, hörte Lena ihn zu dem Anrufer sagen. »Wer hat gefragt? Nein, der Name sagt mir nichts.« Maximilian sah auf die große silberne Uhr, die er am Handgelenk trug. »Eine Stunde vielleicht«, fügte er hinzu, »ja, richte es ihm aus.«

Dann legte er auf und ließ das Telefon wieder in die Tasche seiner Jacke sinken.

»Ich muss zurück«, erklärte er. »Es hat schon jemand nach mir gefragt.«

»Natürlich«, entgegnete Lena sofort.

»Wenn ich jetzt den Motor starte, sind wir in weniger als einer halben Stunde am Hafengebäck.«

Lena nickte, sie wusste, warum er das sagte. Es bedeutete, dass sie gleich unter Deck gehen sollte, damit nicht jeder, der sich zufällig am Steg aufhielt, sie und ihn zusammen sah. Erst wenn die Luft rein war, würde Lena vorsichtig aus der Kabine steigen und sich vom Boot schleichen, als habe sie dort etwas geklaut.

Maximilian ging ans Steuer und warf den Motor an. Nun stand er mit dem Rücken zu Lena. Wie gern hätte sie die letzten Minuten ungeschehen gemacht und ihn einfach von hinten umarmt. Warum hatte sie bloß einen solchen Streit vom Zaun gebrochen? Sie waren nicht einmal fest zusammen und sie trampelte auf den zarten Pflänzchen ihrer beider Gefühle wie eine Furie herum. Dabei wollte sie nichts anderes als bei ihm sein. Wie unwirklich kam es ihr vor, dass er, der gerade so weit weg schien, gestern noch minutenlang ihren Hals, ihre Brüste, ihren Bauch liebkost hatte. Wie schwerelos hatte sie sich gefühlt, als sie ganz von ihm umfassen gewesen war. Warum setzte sie all das aufs Spiel, obwohl es nichts in ihrem Leben gab, das ihr wichtiger war?

Es stand außer Frage, dass sie dem Wunsch, ihn zu umarmen, nicht nachgeben konnte. Nachher löste er sich sogleich wieder aus ihren Armen oder – noch schlimmer – verweigerte sich ganz solchen Zärtlichkeiten. So machte sie sich auf den Weg in die Kabine, wo sie ihre Sachen zusammensuchte. Im kleinen Badezimmer legte sie sich Wimperntusche auf. Mit schnellen Bewegungen strich sie ihr dunkelblondes Haar glatt und klemmte sich die vorderen Strähnen hinter ihre Ohren. Als sie fertig war, blinzelte sie ihr Spiegelbild an. In diesem Moment besonders, aber auch sonst, hatte Lena den Eindruck, Maximilian brauchte sie weniger als sie ihn. Und als einzige Möglichkeit, sich den Stolz zu bewahren, galt es, diesen Zustand zu akzeptieren, und zwar ohne Missmut, ohne Tränen, nur für sich im Stillen. Denn wenn er sie nicht liebte – was konnte er schon dafür?

Seufzend verließ sie das Badezimmer und setzte sich an den runden Tisch in der Kabine. Durch das Fenster über der Küchenzeile konnte sie in der Ferne schon die Ausläufer des Hafenbeckens erkennen. Mit ihren Fingerspitzen strich sie über die glatte Fläche des Tisches, wo

noch immer kleine Krümel lagen. Sie hatten letzte Nacht Hunger bekommen und er hatte ihnen wieder ein kleines Mahl aus Brot und Obst zubereitet. Lena hatte ihn durch die angelehnte Tür beobachtet, wie er dort nur mit einer Jogginghose bekleidet im Halbdunkeln stand. Jeder Muskel seines Oberkörpers hatte sich in dem diffusen Licht abgezeichnet und sie hatte gespürt, wie ihr das Verlangen nach ihm erneut heiß und perlend in den Unterleib geströmt war.

Von draußen ertönte eine Schiffshupe, Lena sah noch einmal durch das Fenster, sie hatten den Hafen erreicht. Gerade brach die Sonne durch die dichte weiße Wolkendecke und hüllte die Boote und Jachten, die träge im Wasser lagen, in ein warmes Licht. Lena zog sich ihre Jacke über und schulterte ihre Handtasche, während der Motor des Schiffes sich merklich verlangsamte.

Da hörte sie Schritte auf der Treppe und gleich darauf öffnete sich die Tür zur Kabine.

»Bleib drin«, sagte Maximilian unruhig, während er sich mit einem Arm am oberen Türrahmen festhielt. »Am Steg sitzt jemand.«

»Was?« Lena sah ihn verwirrt an. »Wer sitzt denn da?«

»Ich weiß nicht, aber mir kommt es komisch vor.«

Lena versuchte den Steg, an dem sie anlegen wollten, vom Fenster aus zu sehen, aber er war auf der anderen Seite.

»Bleib drin, bis ich dich rufe«, beschwor Maximilian sie nochmals und ging wieder hinaus.

Weiterlesen?

⇒ **E-Book / Taschenbuch auf Amazon.de erhältlich**

<https://www.amazon.de/dp/B09TPYPG59/>

ISBN (E-Book): 978-3-9822129-1-4

ISBN (Taschenbuch): 978-3-9822129-5-1

info@sylviahalcour.de
www.sylviahalcour.de
© Sylvia Halcour 2022

Dies ist eine unverkäufliche Leseprobe. Die Verwendung von Text und Bildern ist ohne Zustimmung der Autorin urheberrechtswidrig. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung und Verwendung in elektronischen Datenbanken.